

## L'ennui

Über die Berufsidee **Künstlerin** und eudaimonistische Bestrebungen des Alltagslebens, unter Beifügung eines modallogischen Appendix.

Anvisiert wurde eigentlich ein Artikel über Künstlerinnen und ihr Sozialleben als solche, möglichst aus subjektiver Perspektive, erschütternd ehrlich, entsprechend der Umfrage des n.b.k.<sup>1</sup>

Nun leider passt das im Moment gar nicht. Ich will von mir sprechen. Also muss ich lügen dürfen, wenn auch nicht komplett inadäquat. Es soll nur offen sein, aus unterschiedlichsten Gründen. Der symbolische Tausch, mehrwertend, ist tot, der Beruf „Künstlerin“ gibt keine Werte zurück. Ich bin daher im Moment froh, dass ich das nicht bin. Selbst wenn ich häufig genug, mitunter sogar systematisch, Werke herstelle, die als Kunstobjekte (von welcher Qualität auch immer) klassifiziert werden. Da ich meine Steuererklärung selber erstelle, als wissenschaftliche und essayistische Autorin zu verschiedenen Themen auch kritisch Stellung nehme, mitunter sogar semiprofessionell Sportpferde erziehe oder meinen Webserver antreibe, missfällt mir die Bezeichnung **Künstlerin** als Verniedlichungskitsch, dem biederes Handwerk und Richtlinienhörigkeit anhaften.

Natürlich langweile auch ich mich in Berufen, die dem vereinfachten Kommunikationsniveau des alltäglichen Zusammenlebens mit 'vielen' angemessen sind. Ich frage mich dann mit schlechtem Gewissen, ob es dort nicht auch etwas zu entwickeln oder sogar zu erforschen gibt. Zumindest habe ich dazu keine Lust, bemerke ich dann, es liegt vielleicht nicht einmal an der Sache selbst.

Warum nicht in einem Bereich engagieren, in dem man auch Geld verdienen kann? Doch engagiert auch im Brotberuf bin ich ja. Hinreichend, nicht übermäßig. Wegen der Langeweile, der mangelnden Selbstbestimmtheit? Was heißt das, da ständig irgendwo irgendwelche organisatorischen Notwendigkeiten und 'Sachzwänge' den Alltag beherrschen? Sicher, viel, idealerweise, sehr viel, ist Spiel. Also zwar nicht der Nichterledigung anheimgestellt, aber auch nicht quälend.

Mitunter kann zum Problem werden, dass zu viel Engagement nicht gewollt ist, sogar abstößt oder erschreckt. Hyperaktive evozieren überall, wo sie auftreten, Leistungs- und Konkurrenzängste, werden zudem gefürchtet ob ihrer Unberechenbarkeit. Der wichtigere Grund ist vielleicht, dass Engagement in vieler Hinsicht reproduziert. Es forscht oder erforscht nicht, es exploriert nicht. Hm... doch? Inwiefern – weil es nützlich ist, wenn es wissenschaftsbasiert ist. Und Wissen setzt voraus, dass man Zustände auch angelesen oder länger erfahren hat, dass man sie für erforscht und berechenbar auf der Basis dieses Wissens hält. Das Erforschen und Lernen von Neuem, selbst wenn es sich nur um Argumente und deren Aspekte handelt, ist natürlich weitaus interessanter. Daher haben [Satre](#) und Beauvoir sich sicherlich nicht gelangweilt, zur Zeit der Mandarins von Paris zumindest nicht, in einer komplett zerrütteten Welt. Aber schon in Beauvoirs Roman zeigen sich die Entwicklungen neuer Gleise, quasi neuer Schienenverlegungen im schönsten und vollsten übertragbaren Sinne des Wortes, z.B. in der Beziehung zwischen ihrer Tochter und der Schlüsselfigur für Camus.

Wesentlich für die fünfziger Jahre war die Reinstitutionierung der Vorkriegsschemata, was voraussetzte, dass man die vorhandenen Erfahrungen und die Gegenwartsprobleme einfach überschrieb mit ja nahezu als falsch erwiesenen Annahmen über die Richtigkeit von Verhaltensmustern. Dafür ignorierte man Erfahrungsrealität, bezog sich aber trotzdem auf das, was man angeblich zu wissen meinte – mitunter sogar noch im Nachhinein (bei Rechtfertigungsversuchen der Eltern gegenüber ihren kritischen Kindern) im Rückgriff auf diskreditierte Systeme wie die Statistik der Nazizeit. Die später mit den 68ern logischerweise einmal starke Wellen schlagende kritische Wissenschaftstheorie wurde denn auch in eben diesen Teil- und Grundlagendisziplinen in Formalismen erstickt, bis sie wieder durch theologische Grundmanifeste ersetzbar war. *Wissen*, und zwar sowohl der akademische als auch der alltägliche Wissensbegriff, ist genuin konservativ, wenn man an den Begriff überhaupt glaubt.

---

1 <http://www.arts-on.com/pr/past.php?id=653>

(Gleich zum Fragebogen: [http://ww3.unipark.de/uc/Studio\\_Berlin\\_II](http://ww3.unipark.de/uc/Studio_Berlin_II) )

Bestimmte Wissenschaftler, die entsprechend auffällig schnell als Literaten wenn nicht Künstler missverstanden werden, obwohl sie eigentlich kritisch manövrierende, sich ebenfalls langweilende Historiker sind oder waren, haben diesen Begriff systematisch kritisiert, ihn allerdings gebraucht. Wohl am explizitesten findet sich diese bewusst 'schizoide' Strategie der Wissensre/dekonstruktion bei Jacques Derrida. Der Philosophiehistoriker, in seiner Grammatologie offensichtlich gelangweilt und abgestoßen von einer Idee der Reproduktion des Vermeintlichen, literarisierte eigentlich nicht sondern versteckte – insofern spielend mit Strategien der verdeckten Inszenierung, wie man sie von Freuds semiotischen Erforschungen des Unbewussten über mythologische Texte und die griechische Klassik kennt.

Warum dieses Getue? Derrida und Freud entdecken natürlich im Schreiben selbst neue Ausdrucksformen und Architekturen der Darstellung, und wenigstens Erstgenannter kaschiert diese Vergnügungssucht im philosophiegeschichtlichen Schreiben nicht. Wir sehen, es braucht eigentlich weder Kunst noch Kunstbegriff noch Kunstberuf, um aus den Bahnen des Engagements im Bekannten, der vernünftigen Konstruktivität des Alltags auf der Basis vorhandenen Wissens herauszukommen. Man kann diese für Kunst idealerweise typische Überschreitung überall haben. Das besondere Vergnügen des explizit Erlaubten und Benennbaren ist natürlich seltener, sucht sich Kontexte. Kunst, die man irgendwo an die Wand pinnt, ist es in den seltensten Fällen. Wie mit den Kinderschuhen von R2D2 benennen InternetkünstlerInnen den Wunsch nach neuen Welten und Forschungsarbeiten in selbstgeschöpften Elektrogebilden und ihren Zerwürfungen durch Astronauten-, Weltraum- und Neue Welten-Metaphorik. Es reicht also tatsächlich mitunter, engagiert zu surfen, so wie beim Springreiten, ab und an einen Sturz (in die Wellen) zu riskieren, ein tiefes Eintauchen und Untertauchen<sup>2</sup>.

Das Produktionsgebot, das selbst nach Beuys noch die Kunstwelt beherrscht – wozu sonst Honorare oder Tantiemen etc., wie sich dem Fiskus erklären – ist insofern ein quälender Anachronismus. Ungefähr so wie die Idee, man solle einem guten Freund doch einmal wieder einen handschriftlichen, persönlichen Brief schreiben, um diese Kommunikationsform nicht so aus dem Auge zu verlieren, angesichts der Massenparties, die nun endlich möglich geworden sind durch Freundschaftssites wie Facebook, Twitter etc. Diese Massenparties, die mehr oder weniger virtuelle, distanzierte Freundschaft mit erst einmal Unbekannten, sind natürlich, selbst wenn sie virtuell bleiben, im Sinne der philosophischen Eudaimonie – Glückseligkeit – eine fantastische Innovation.

[Virtue Ethics](#) *Virtue ethics is currently one of three major approaches in normative ethics. It may, initially, be identified as the one that emphasizes the virtues, or moral character, in contrast to the approach which ... eudaimonia are often misunderstood. Once they are distinguished from related but distinct concepts peculiar to modern philosophy, various objections to virtue ethics can be better assessed. 1. Preliminaries 2. ... Rosalind Hursthouse <http://plato.stanford.edu/entries/ethics-virtue/>*

Anstatt der handschriftlichen Zumutung nachzuweinen, könnte man begreifen, dass es wirklich möglich geworden ist, Menschen zu finden, mit denen man Interessen teilen kann – an die man sich nicht selbst zerteilen muss, wie es in sozialen Kontexten üblich ist, die aus zufälligen Nachbarschaften zusammengefügt sind. Dort ist es häufig die annähernd gleiche finanzielle Situation, die Nachbarskinder in Gewohnheits-Ehen treibt, also das Geld, das den unmittelbaren Objektalltag prägt. Die Differenz zwischen Menschen mit Internet am Computer zu Hause und solchen mit iPhone und Webnutzung überall lässt sich sehr viel schneller ausgleichen als die zwischen Menschen in Mietskasernen und Hausbesitzern. Interessantes zu Themen, die mich ohnehin beschäftigen, finde ich bei Menschen, die ich weltweit nach solchen Eigenschaften in Communities abscaune sehr viel eher als in der Nachbarschaft. Nachbarschaft darf hingegen

---

<sup>2</sup> [http://www.arts-on.com/journal/internetkunst\\_I.html](http://www.arts-on.com/journal/internetkunst_I.html)  
[http://www.arts-on.com/journal/internetkunst\\_II.html](http://www.arts-on.com/journal/internetkunst_II.html)  
[http://www.arts-on.com/journal/internetkunst\\_III.html](http://www.arts-on.com/journal/internetkunst_III.html)  
[http://www.arts-on.com/journal/internetkunst\\_IV.html](http://www.arts-on.com/journal/internetkunst_IV.html)  
<http://www.computerfinearts.com/collection/>

wieder neutral und sozial sein. Man belastet sich nicht mit gegenseitigen Einladungen und dem ÜberdieSchulterSchauen. Weltanschauliche Differenzen spielen keine Rolle, wenn es nur darum geht, gelegentlich die Blumen zu gießen, mal einen Wagen zu starten oder die Post anzunehmen. Gedankliche Komplexität muss sich nicht mehr an das soziale Umfeld anpassen. Gerade für Kreative, Intellektuelle, „KünstlerInnen“ ist damit ungemein viel gewonnen. „Wir“ müssen nicht mehr reich sein. Schiller musste noch zu Goethe, Goethe nach Weimar, um die Xenien nicht nur schreiben sondern fühlen zu können. Lenz und Christian Bach dagegen starben ohne soziales Umfeld, verelendet und vor allem intellektuell 'kaltgestellt'. Beide waren noch Künstler, die sich auch als Handwerker verstanden und sich von ihrem sozialen Umfeld auf diesen Beruf festlegen, damit auch abwerten ließen.

Ich bin daher lieber nicht Künstlerin bzw. „bin“ lieber deklarativ nicht, lieber persönlich substanzlos, doch eben immer wieder neue Aggregate von Eigenschaften bildend, wie die Möglichkeit sich diversifiziert in Szene zu setzen es halt erlaubt. Der Amerikanismus der beruflichen Zerspaltung, die Anhäufung schlecht bezahlter Tätigkeiten mit anfechtbaren Sozialleistungen, wie sie für den Bereich des wissenschaftlichen, journalistischen oder auch wirtschaftlich orientierten Schreibens und Gestaltens üblich ist – das Freelancen – rechtfertigt sich dadurch immer wieder, dass man morgens sagen kann, nur soundso viele Stunden, dann wieder „Mrs. Hide“ oder auch umgekehrt – verschiedenste Rollen lassen sich zu Geld machen, auch das eine ständige Frage der Alltagserforschung. Man muss sich natürlich auch selbst übersehen können – stundenweise „die Liste abarbeiten“ ohne danach Anspruch auf eine sechswöchige Kur zu haben – ist häufig der Alltag und eben auch immer wieder das, was die Idee des Engagements - wie es häufig echte Verkäufertypen an den Tag legen -, einschränkt. Auffällige Performanz ist eine Angelegenheit für große Augenblicke, Bühnenmomente. Wer „Performanz“ immer an den Tag legt, spricht meistens einfach zu laut - wobei es auch hier ungemein angenehm ist, dass die Art und Weise, wie alle sich differenziert dosieren können in ihrer Kommunikation mit anderen, durch die virtuelle Kommunikationswelt und ihre wachsende Bedeutung ungemein gewonnen hat.

Nehmen wir den Alltag und das müde Bemühen, in klaren Sätzen mitunter komplizierte Sachverhalte mit allen möglichen Menschen zu kommunizieren. Wir sehen zu häufig nicht, was wir sagen, und hören, dass nur das gehört wird, was wir nicht hätten sagen müssen. Mitunter bestimmt nicht das dekonstruktive Vergnügen des Neuentdeckens die Art und Weise, wie wir mit dem ungeliebten, Vermeintlichem Wissen als Grundlage gemeinsamer Gespräche herumhantieren, sondern die Aggression gegenüber dem Gesprächspartner. z.B., wenn man diesen zu engagiert findet, ihn als gefährlichen Fisch in Gewässern schwimmen sieht, in denen man selber unsicher wird. Die dann häufig folgenden Strategien der Selbstbehauptung, es gebe weder den Fisch, noch die Wellen, die Unterwasserströmungen, die Gezeiten, die Gesänge der Wale noch die Eisbären oder Eisberge, können fatale Folgen haben, wie man weiß. Dennoch ist genau das natürlich der Standard und häufig unvermeidlich, denn mit dem Zusammenraffen des Wissens, das wir wissen wollen, haben wir ja in den wunderbar wechselnden, in die Weite des Endlichen gänzlich ausgedehnten Verhältnissen genug zu tun!

*„Meine Helden wissen nichts über den Augenblick hinaus, und so erscheinen die Episoden oft so rätselhaft wie in einem guten Roman von Agatha Christie.“*

*Simone de Beauvoir*

Anstatt mich nun in Furcht hineinzusteigern vor der Nähe zum sozialen Umfeld im geografischen, nicht virtuellen Raum, das fremd ist und bleiben darf, dessen Fremdheit mir weit mehr gefällt als dessen Nähe, schließe ich mit einer modallogischen Überlegung ab, zu der mich meine aktuelle Arbeit als ADMIN meiner Websites geführt hat. Es geht um eine Präzisierung modallogischer Begriffe und Quantifikationen entlang des Begriffs der *Option*, wie ich ihn nach langem Suchen in der Datenbank entdeckt habe. Die Theorien des glückseligen Lebens schließe ich jetzt ab, um mich kurz noch dieser Thematik zuzuwenden. Wobei daran wesentlich ist, dass ich die Bezeichnung als Künstlerin schon deshalb ablehne, weil ich natürlich Gleise in meiner Existenz benötige, auf der formalwissenschaftlicher Überfluss herumsteht, die kaputten ICEs der formalwissenschaftlichen Grundlagenforschung in einer Hobbywerkstatt.

## Appendix

Optionen sind dreiwertig:

Modul A ist installiert / ist nicht installiert / existiert auf dem Computer oder Server nicht (könnte aber).

Die Nichtunterscheidung zwischen „existiert auf meinem Server nicht“ und „ist nicht installiert“ ist prototypisch für eine Unklarheit in allen wichtigen modallogischen System (Kripke, Lewis et al.)

Das hat den folgenden Grund eines möglichen Widerspruchs in den basics, der durch die Interpretierbarkeit von Möglichkeiten entsteht:

Nehmen wir ein System von Modulen in einer Welt W1 an: {M1, M2, M3, M4} und eine W2 mit Modulen {M1, M2, M5, M6}.

In W1 **gibt es** die Module M1, M2, M3, M4. Die Module M1 und M2 gibt es auch in W2, und, soweit das in einem endlichen System die beiden Welten sind, von denen die Rede sein kann, sind M1 und M2 dann offenbar auch notwendig, denn es gibt sie in jeder unserer Welten.

Wir können uns W1 vorstellen als Welt mit vier Jungen, W2 dagegen als Welt mit zwei Jungen und zwei Mädchen. Wir brauchen also keine negativen Sachverhalte, d.h. noch ein MX für die fehlenden Mädchen in W1. Auch Notwendigkeit ist auf das quasi empirische Vorkommen in allen möglichen Welten W1 bis WN reduziert. (So ungefähr das frühe, vollständige, modallogische System Kripkes.)

Dafür benötigt man allerdings modallogische Begriffe nicht, denn über die Elemente Welten W1 und W2 - W1 und W2 Elemente in einer prädikatenlogischen Allklasse U -, kann man problemlos allquantifizieren. Wegen des Verzichts auf negative Sachverhalte (der allerdings zu Widersprüchen führt, da negative Behauptungen sich per Substitution einführen lassen \*) ist diese vermeintlich modallogische Struktur dann auch vollständig, wie in Kripkes erstem bekannten Aufsatz zur Modallogik vorgestellt (Kripke eine Arbeit zur Modallogik unter dem Titel A Completeness Theorem in Modal Logic). (Aber eben nur die jeweils 'oberste' Teilmenge der Allklasse, die selber keine Menge ist – also ein vollständiges System im unvollständigen, Innovation-na-ja. [Auch „Professorin“ ist keine angemessene Bezeichnung, da die einfach nicht so schreiben, also selbst wenn **habil.** nicht])

Mit Möglichkeiten möchte man ausdrücken, dass in Welt W1 auch z.B. M6 sein könnte. M6 existiert ja in W2, und W2 sollte nicht ontologisch durch Aggregation belastet werden, derart: M6 ist nur möglich mit M1, M2 und M5. (So bei Kripke auch in späteren Systemen, eine reflexive Relation über möglichen Welten, die diese unterscheidet, vgl. die formale Rekonstruktion durch Mathias Schirn, Saul A. Kripke. In: [Julian Nida-Rümelin](#) (Hrsg.): *Philosophie der Gegenwart*. Kröner, Stuttgart 1991, S. 288-297, [ISBN 3-520-42301-4](#) )

\*M6 ist möglich\*, schließt also den Weltenswitch ein – eben den Download eines lizenzierten Moduls auf den Server und ein passendes Betriebssystem, aber ohne Installation, unterscheidbar von der Realität oder Existenz eines Moduls in einer möglichen Welt. U umfasst mögliche Module, die in möglichen Welten existieren können – dort also in einem anderen Sinne gegeben sind als in U. Dann ist aber die Existenz von M1 in W1 nicht mehr äquivalent mit der Möglichkeit von M1.

Stattdessen könnte man sagen

Es gibt ein Universum aller möglichen Welten U, das die Module der Welten als Möglichkeiten enthält. Die Module sind in jeder der möglichen Welten möglich und in manchen instantiiert:

Also M1 ist E in W1 und  $\langle \rangle$  (möglich) in W2. Dann ist M1 aber in allen Welten möglich und somit „absolut“ in U, wieder notwendig, nicht nur existent oder möglich.

Wie müssten also sagen, dass ein Element (Modul) in U notwendig ist, wenn es in allen Welten

$W_1, \dots, W_N$ , die Element von  $U$  sind, existiert. Ist es in allen Welten möglich, ist es auch in  $U$  'nur' existent. Es bleibt aber dabei, dass jedes Modul eine logische Eigenschaften nur in Relation zu anderen Modulen oder Welten hat, d.h. es ist notwendig in  $U$  und existent in  $M$ , aber überall möglich. Da ein  $M$  aber nirgends existieren muss, um in  $U$  zu sein, enthält  $U$  im Prinzip auch negative Eigenschaften\*. D.h., die Negation eines  $MX$  ( $X \in \{1, \dots, N\}$ ), das in allen Welten existiert, ist in  $U$  möglich, obwohl dieses  $MX$  in allen Welten existiert und daher in  $U$  notwendig ist. Also gilt in  $U$  von  $MX$ : NOTWENDIG  $MX$  und MÖGLICH-NICHT- $MX$ . Das ist selbst modallogisch ein Widerspruch.

Kurz: Sind Möglichkeiten nicht an Existenz gebunden, führen sie den Begriff der Notwendigkeit ad absurdum. Die Verharmlosung „ $MX$  muss nicht notwendig sein, ist  $\leftrightarrow$  (möglich) NICHT-NOTWENDIG“ bildet das Interpretationsproblem der möglichen Module in den Welten in  $U$  nicht ab. Berücksichtige ich in  $U$  keine nicht-existenten, nur-möglichen Module, reduziert sich der Begriff des Möglichen auf prädikatenlogische Existenz. Da wir aber den Begriff der Notwendigkeit benötigen, um die Gültigkeit logischer Axiome auszudrücken, und sich Notwendigkeit von  $M$  äquivalent darstellen lässt als „nicht möglich nicht  $M$ “, müssen wir auch „möglich nicht  $M$ “, also Möglichkeiten und Negationen, verstehen.

Was zeigt sich daran? Möglichkeiten interessieren, wie im gesamten Artikel vor diesem Ausflug ins Formalistische à la Kant modern erwogen. Das wenig Hilfreiche des vorhandenen formalen Wissens für die Explikation einfacher Begriffe, die das als relevant zu Berücksichtigende – die „Dreiwertigkeit“ der Module - erfassen? Das Erschreckende ist wohl wirklich die Diskrepanz, wie wenig weit man mit mengentheoretischen Gehhilfen gedeihen kann und gleichzeitig sicher schwimmt in angeblich viel diffuseren Diskursen – als würde man durch ZF modalisiert versuchen, Forellen mit Ankertauen statt mit Angelschnüren zu fischen.....woher nur dieser Wahnsinn in der Logik und Grundlagen-Mathematik kommt, der den flüssigen Gang der Gedanken derart behindert. Derrida also, im Vergleich mit x-beliebigen Aufsätzen zur Modallogik, luzide?

\* Zu negativen Aussagen:

- Im Verzicht den Topos der negativen Aussagen bis hin zu negativen Sachverhalte quasi-habilitierend weiter auszuführen, nur die Bemerkung, dass negative Aussagen schon deshalb wahr sein können müssen, weil wir ja in der empirischen Welt falsifizieren und etwas für nur wahrscheinlich halten können möchten – ansonsten fielen Normen und Zustände gänzlich ineinander, was einem strengen Empiristen vielleicht verlockend erscheinen mag, dem alles-und-nur-das-ist, was aktuell ist auch sein kann und entsprechend sein muss (Ein Notwendigkeitsdenker) – solange er keinem kritischen denkenden Menschen begegnet, dem alles-das-scheinbar-sein-muss nur konventionellerweise so wahrgenommen wird (dem Möglich-Nicht-Denker). Natürlich ist das alles zu differenzieren. Das versucht der Text, wobei eben auch gefragt wird, ob die Formalisierung dazu wirklich beiträgt. Denn diese gibt für existierende Sachverhalte die rätselhafte Antwort:
  - Es gibt eine Welt  $W_1$ .
  - $\Rightarrow$  Nicht (Notwendig Nicht-Existent  $W_1$ )
  - $\Rightarrow$  Möglich Nicht (Nicht Existent  $W_1$ )
  - $\Rightarrow$  Möglich Existent  $W_1$ .

Wir brauchen den Begriff der negativen Sachverhalte für negative Möglichkeiten (Behauptungen) also nicht, weil es korrespondenztheoretisch keine Rolle spielt, ob sie in eine Kette oder eine einzelne logische Negation zerlegbar sind. Wir können „Nicht Existent  $W_1$ “ z.B. durch  $B$  substituieren.  $B$  ist dann wahr genau dann, wenn „Nicht existent  $W_1$ “ wahr ist, wenn also  $W_1$  nicht existiert. Es ist falsch, wenn  $W_1$  existiert. D.h., wenn wir rein formal auf  $B$  schauen, hat  $B$  behauptende Kraft, d.h., wir erkennen  $B$  nicht als Aussage, hinter der sich etwas irgendwie Negatives versteckt. Wir haben dann leider nur die Proposition \* Nicht Existent  $W_1$  \* als Sachverhalt (!) für  $B$  zur Verfügung.....

Sei  $B$  die Behauptung: Es ist falsch, dass es eine Welt  $W_1$  gibt, also  $B =$  Nicht-Existent  $W_1$ .

(Andernfalls ist „Es gibt eine Welt W1“ nicht falsifizierbar, widerspricht also dem Wahrheitsbegriff gemäß einer Korrespondenztheorie.

Es gibt eine Welt W1  
=> Nicht ( Notwendig B)  
=> Möglich Nicht B

Damit ist gezeigt, dass es im Rahmen einer modalen Logik, die der Aussagenlogischen Axiomatik der Adjunktion und einem korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriff nicht zuwiderläuft, Behauptungen der Art „Nicht B“ erlaubt sein müssen und die Möglichkeit solcher Sachverhalte 'folgt', sofern in solchen Universen überhaupt etwas logisch folgt, da der Widerspruch ja bereits gezeigt ist. Jetzt nochmal, formal:

## Zur logischen Rekonstruktion der Dekonstruktion

Dr. Ulrike Ritter, 21.06.2011

Die viel zu dicken Ankertaue von Formalisierungen hin oder her, versuchen wir formal, eine Differenz zwischen einer prädikatenlogischen und der modallogischen Struktur zu verdeutlichen. Man kann zeigen, dass die modallogische Begrifflichkeit dazu dienen kann, ein prädikatenlogisches Problem zu verdeutlichen, eigentlich sogar, einen inhärenten Widerspruch zu explizieren.

Zur Begrifflichkeit:

$\wedge$  = All  
 $\vee$  = Exists  
M = Property  
x = Variable  
a,b = Instances  
 $\wedge$  = and  
 $\vee$  = or  
 $\neg$  = not  
=> if...then (= follows)  
 $\square$  = possible (möglich)  
 $\blacksquare$  = necessary (notwendig)

I. Folgendes darf man unbeschadet prädikatenlogisch annehmen:

1.  $\wedge x (Mx \vee \neg Mx)$  [Axiom]
2. Sei a, so dass Ma und b so dass  $\neg Mb$
3.  $\forall x Mx \wedge \forall x \neg Mx$

Wenn V äquivalent ist mit  $\square$ , folgt aus 3.:

4.  $\square Mx \wedge \square \neg Mx$

Soweit, so gut.

II. Jetzt suchen wir Aussagen und Herleitungen, in denen die Äquivalenz problematisch wird.

Wir möchten für empirische Untersuchungen sagen können, dass es zwar einen Gegenstand a/x gibt, der die Eigenschaft M hat, dass dieser Gegenstand a/x diese Eigenschaft aber nicht notwendig hat.

Prädikatenlogisch können wir das nur so ausdrücken, dass es einen Gegenstand  $a/Mx$  gibt, der diese Eigenschaft hat, und einen Gegenstand  $b/\neg Mx$ , der die Eigenschaft  $M$  nicht hat. Die Eigenschaft  $M$  ist also, so möchten wir es prädikatenlogisch ausdrücken, nicht notwendig.

1.  $\forall x Mx \wedge \neg \exists x Mx$

Sei also z.B.  $a$ , sodass  $Ma$  und  $b$ , sodass  $\neg Mb$

Nehmen wir nun an, der Möglichkeitsoperator wäre mit dem Existenzoperator äquivalent (substituierbar).

Aus 1. folgt:

1.  $\forall x Mx \wedge \forall x \neg Mx$

2.  $\forall x Mx \wedge \neg \exists x Mx$

Es gibt jetzt zwei Möglichkeiten, die beide problematisch sind:

Wir instanzieren das  $x$  mit Möglichkeitsoperator anders als beim Existenzquantor ebenfalls mit „ $a$ “, also

3. Sei  $a$ , sodass  $M a/x$ .

=> 3.  $Ma \wedge \neg Ma$  Es folgt also eine Kontradiktion.

Wenn wir für  $a/x$  also annehmen, dass  $Ma$  wahr ist, folgt:

=> 4.  $\neg \Box \neg Ma$

=> 5.  $\blacksquare Ma$

Diese Folgerung hat den trivialen Hintergrund, dass die Prämisse  $Ma$ , die wir in der Herleitung annehmen wollten, in dieser nicht nur wahr, sondern notwendig wahr ist.

Es spielt also keine Rolle, ob wir quasi nach externen Instanzierungsregeln für existenzquantifizierte  $x$  nur unterschiedliche Instanzen wählen oder gleiche Instanzen wählen und dann durch Kontraposition und den Ausschluss einer Variante bzw. die Festlegung auf  $Ma$  oder  $\neg Ma$  die Notwendigkeit der Eigenschaft  $M$  (oder  $\neg M$ ) für einen so angenommenen Gegenstand innerhalb einer Herleitung annehmen müssen.

III. Prämissen sind in Herleitungen also nicht nur wahr, sondern sowohl prädikatenlogisch oder modallogisch auch notwendig wahr. Die Modallogik macht durch die Offenheit der Instanzierung das Problem nur explizit.

1.  $Ma \Rightarrow \blacksquare Ma$  (1 wird als Axiom bei Lewis diskutiert (vgl. Anm.), also auch  $\forall x (Mx \Rightarrow \blacksquare Mx)$ )

2.  $\Rightarrow \blacksquare Ma \vee \blacksquare \neg Ma$  (Konstr. Syllogismus aus A1 der Aussagenlogik und 1. hier)

3.  $\Rightarrow \forall x Mx \vee \forall x \neg Mx$  (die Reinstanzierung ist prädikatenlogisch korrekt, da 1. für alle  $x$ )

4.  $\Rightarrow \neg (\forall x Mx \wedge \forall x \neg Mx)^*$

Mit Folgerung 4. geraten wir in Widerspruch zur harmlosen prädikatenlogischen Behauptung, dass wir unterschiedliche Eigenschaften für  $a$  und  $b$  annehmen dürfen wie in I.1.  $\forall x Mx \wedge \forall x \neg Mx$

Die Einführung modallogischer Operationen verdeutlicht also nur, dass die Annahme von Prämissen in Herleitungen Kontingenz ausschließt. D.h. einerseits, dass empirische Sachverhalte keine logischen Implikationen haben. Es heißt andererseits, dass logische Sachverhalte keine Instanzierung erlauben, das also aus  $\forall x \blacksquare Mx$  weder folgt, dass  $\forall x \blacksquare Mx$  noch  $\forall x Mx$ , denn das hieße  $Ma$  und damit auch  $\neg (\forall x Mx \wedge \forall x \neg Mx) \wedge (\forall x Mx \wedge \forall x \neg Mx)$ , was soviel heißt wie  $Ma$  und  $\neg Ma$ .

Wir können also mit Kant sagen: Begriffe sind leer, Wahrnehmungen sind blind. Was notwendig ist, weiß kein Mensch.

Zur aussagenlogischen Dimension der Diskussion einer Notwendigkeitsimplikationen im Herleitungs begriff vgl <http://plato.stanford.edu/entries/logic-modal-origins/>

„Following Becker (1930), Lewis considers three more axioms:  
Three additional axioms

C10

$$\neg\Diamond\neg p \Rightarrow \neg\Diamond\neg\neg\Diamond\neg p$$

C11

$$\Diamond p \Rightarrow \neg\Diamond\neg p$$

C12

$$p \Rightarrow \neg\Diamond\neg p$$

System S4 adds axiom C10 to the basis of S1. System S5 adds axiom C11, or alternatively C10 and C12, to the basis of S1. Lewis concludes Appendix II by noting that the study of logic is best served by focusing on systems weaker than S5 and not exclusively on S5.

Paradoxes of strict implication similar to those of material implication arise too. Given that strict implication ( $p \Rightarrow q$ ) is defined as  $\neg\Diamond(p \wedge \neg q)$ , it follows that an impossible proposition implies anything, and that a necessary proposition is implied by anything. Lewis argues that this is as it ought to be. Since impossibility is taken to be logical impossibility, i.e. ultimately a contradiction, Lewis argues that from an impossible proposition like  $(p \wedge \neg p)$ , both  $p$  and  $\neg p$  follow. From  $p$  we can derive  $(p \vee q)$ , for any proposition  $q$ . From  $\neg p$  and  $(p \vee q)$ , we can derive  $q$  (1932, 250). The argument is controversial since one might think that the principle  $(p \Rightarrow (p \vee q))$  should not be a theorem of a system aiming to express ordinary implication (see, e.g., Nelson 1930, 447)“

IV.(Erläuterungen)

1. Sei  $a/x$ , sodass  $M_a$
2.  $\Rightarrow \forall x Mx$
3.  $\Rightarrow \neg \wedge x \neg Mx$
4.  $\Rightarrow \wedge x Mx$  (mit 4.)

Das beweist:  $\forall x Mx \Rightarrow \wedge x Mx \Rightarrow \neg \forall x \neg Mx$   
ebenso für  $\forall x \neg Mx$

Die andere Richtung  $\forall x Mx \Leftarrow \wedge x Mx$  folgt jeweils durch Abschwächung der Allquantoren auf Existenz.

Also 5.  $\forall x Mx \Leftrightarrow \wedge x Mx$

Nehmen wir also an,

6. (wie I.3):  $\forall x Mx \wedge \forall x \neg Mx$ .

7. Mit 5.  $\Rightarrow \wedge x Mx \wedge \forall x \neg Mx$ .

Sei  $b/x$ , sodass  $\neg M_b$ .

8.  $M_b$  und  $\neg M_b$ . (mit  $\wedge x Mx$ )

9.  $\Rightarrow \neg (\forall x Mx \wedge \forall x \neg Mx)$  (widerlegte Prämisse 6. bzw. I.3)

V. Weitere Erläuterungen zu Lewis' Axiom C11



C11 entspricht auf aussagenlogischer Ebene dem prädikatenlogischen Argument hier.

1. Sei  $\Box p \Leftrightarrow q$  (wir definieren  $q$ )

$\Rightarrow$  2.  $q \Rightarrow \neg \Box \neg q$  (mit C 11)

$\Rightarrow$  3.  $q \Rightarrow \blacksquare q$  (mit  $\neg \Box \neg q \Leftrightarrow \blacksquare q$  (Definition  $\blacksquare$ ?!))

Die Implikation in 3. ist das im hiesigen Text "Rekonstruktion der Dekonstruktion" prädikatenlogisch diskutierte Problem (nicht aussagenlogisch wie bei Lewis et al.)

## Literatur

Derrida, Grammatologie, Frankfurt am Main 1983.

Kripke eine Arbeit zur Modallogik unter dem Titel A Completeness Theorem in Modal Logic ([http://de.wikipedia.org/wiki/Saul\\_Aaron\\_Kripke](http://de.wikipedia.org/wiki/Saul_Aaron_Kripke))

Simone de Beauvoir: *Les Mandarins (Die Mandarins von Paris)* – 1954 – Prix Goncourt Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek 2002, [ISBN 3-499-10761-9](https://www.isbn-international.org/view/title/3-499-10761-9).

Eudaimonia: <http://plato.stanford.edu/search/searcher.py?query=Eudaimonia>

Jean Paul Sartre:

<http://www.philolex.de/sartre.htm>

Literatur zu Sigmund Freud, Primärtexte und kulturelles Umfeld der Theorie des Ödipuskomplexes und der Traumdeutung

Freud Podcast des HR:

[http://www.hr-online.de/website/specials/wissen/index.jsp?key=standard\\_document\\_33604250&rubrik=6570](http://www.hr-online.de/website/specials/wissen/index.jsp?key=standard_document_33604250&rubrik=6570)

SZ zur Freud'schen Traumdeutung:

<http://www.sueddeutsche.de/kultur/freuds-traumdeutung-der-treibende-eisberg-1.422157>

Lester M. Golden: Freud's Oedipus. It's Mytho-Dramatic Basis. 1967

<http://www.pep-web.org/document.php?id=aim.024.0271a>

Freud-Biographik, Theoriegenese

<http://www.freud-biographik.de/wiss.htm>

## Primärquellen zur Theorie des Oedipuskomplexes

Freud's Theorie des Oedipuskomplexes wird in der Regel auf seine Aufsätze zu „Totem und Tabu“ in der Zeitschrift *Imago* zurückgeführt: Freud, Sigmund (1912-13a), *Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*, Leipzig-Vienna, Hugo Heller; GW, IX; appeared with the title "Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker" as a series of four essays in *Imago*; first essay: "Die Inzestscheu," I, 1, Vienna, 1912, 17-33; second essay: "Das Tabu und die Ambivalenz der Gefühlsregungen," I, 3, Vienna, 1912, 213-227, I, 4, 301-333; third essay: "Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken," II, 1, Vienna, 1913, 1-21; fourth essay: "Die infantile Widerkehr des Totemismus," II, 4, Vienna, 1913, 357-408; Totem and taboo. SE, 13: 1-161.

(International Dictionary of Psychoanalysis; <http://www.enotes.com/psychoanalysis-encyclopedia/totem-taboo>)

Dr. Ulrike Ritter